

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 5 (1998)

Heft: 46

Artikel: Merkur ist ja nicht nur der Gott des Handels : Notizen zum geistigen Klima an der HSG

Autor: Rutz, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MERKUR IST JA NICHT NUR DER GOTT DES HANDELS

Notizen zum geistigen Klima an der HSG

Zu sagen, man arbeite an der Hochschule St. Gallen, löst meist sehr gegensätzliche Reaktionen aus. Ein Linker mag die Nase rümpfen, ein Prokurist hingegen anerkennend nicken. Und bei beiden ist mir nicht wohl.

Einerseits fährt nicht jeder «dort oben» einen Jaguar oder Porsche – es gibt sogar mehr Radfahrer als Porschefahrer – andererseits weiss ich nicht, ob die Manager, die hier ausgebildet werden – ob sie nun ein Rad fahren oder einen Porsche – sich eines Tages als fähige «Leader» und Wohltäter entpuppen oder aber als geschäftstüchtige Egoisten. Oder ganz einfach als gut-bezahlte Nieten – «Nieten in Nadelstreifen», wie der Titel eines Buches über Manager heisst.

Einfach zu wissen ist das nicht – denn es sind alle so nett! Oft muss ich an Franz Hohlers Lied denken, «Es sind alle so nett!» Sie r e d e n zwar dauernd von Strategie und Taktik, von Wettbewerb und vom Erobern neuer Märkte und wie man in bereits gesättigten Märkten neue Bedürfnisse und somit neue Absatzmöglichkeiten schafft. Wie man andere ausbootet, an die Spitze gelangt und vorne bleibt. Wie man Karriere macht und konkurrenzfähig bleibt. Aber es sind alle so nett und zuvorkommend, seien es nun Professoren oder Studenten. Sie halten einem die Tür auf, grüssen, nicken, anerkennen.

Deshalb sehe ich eine grössere Versuchung darin, dass es einem nur zu sehr gefällt, an der Hochschule zu arbeiten, als dass es einem nicht gefällt. Die ganze Geschäftigkeit zieht einen leicht in ihren Sog. Und Business kommt ja von «busy», von emsig, geschäftig, beschäftigt. Betriebsamkeit ist ansteckend. Man ist dauernd auf Trab und geniesst es. Bei der Bürokratie mag Leerlauf der schwache Punkt sein – sieben Stempel, auch wenn einer genügt –, beim Geschäftigsein ist's der Selbstzweck – sich gar nicht lange nach Sinn und Zweck fragen, das pausenlose Tätigsein ist Zweck genug. Ob's nun Schaumschlägerei ist oder nicht – was zählt, sind Tempo, Dynamik, Speed. Ich muss hierbei auch an den Philosophen Virilio denken, der von unserer Zeit als einer Zeit des «rasenden Stillstands» spricht. So verwundert es einen nicht, dass es für einen Werbefachmann weniger wichtig ist, wie gut ein Produkt tatsächlich ist, sondern dass es sich verkauft, wie gut oder wie schlecht es auch sein mag! Genauso freut und befriedigt es mich, wenn ich ein Buch schnell einarbeite, da ein Leser es wünscht, selbst wenn's der grösste Blödsinn ist. Service ist alles. Und Hektik macht süchtig. Und wenn man dauernd unter Druck ist, braucht man weniger zu überlegen. Diese – bewusste oder unbewusste – Haltung spiegelt sich auch bei den Studenten und Studentinnen wieder. Einerseits stöhnen sie unter dem dauernden Prüfungsstress – und für den ist die Hochschule St. Gallen ja bekannt; Bummelanten sind unerwünscht –, andererseits höre ich immer wieder, dass sie «ganz froh seien», denn so wüssten sie, was sie zu tun hätten.

Oft wünschte ich mir, dass die HSG etwas «universitärer» wäre, nicht so einseitig auf die Wirtschaft ausgerichtet. Aber dieses merkantile Element gehört wohl zum Erbgut der HSG – sie wurde konzipiert als «Handelsakademie» und sollte vor allem den Kaufleuten das nötige Rüstzeug geben, um Handel zu treiben. Dazu gehörten neben Buchhaltung, Zollrecht, Import- und Exportbestimmungen vor allem auch fremde Sprachen und Wirtschaftsgeographie. Das erklärt auch, warum es innerhalb der Bibliothek bis auf den heutigen Tag eine grosse Sprachabteilung gibt. Damals musste ein Kaufmann noch russisch können oder portugiesisch, spanisch oder englisch. Er musste Kenntnisse von Geographie und Landeskunde haben. Ist es nicht interessant zu wissen, dass es ehemals eine «Ostschweizerische geographisch-commercielle Gesellschaft» mit Sitz in St. Gallen gab, die correspondierende Mitglieder rund um den Erdball hatte, in Lima und in Alexandrien, in Pernambuco und in Sansibar, in Aden und in Sidney? Da wurde über den Null-Meridian diskutiert und über eine Eisenbahn von Algerien in den Sudan, über chinesische Sternogrotheiten und andalusische Kupfeminnen, Philanthropen zerbrachen sich den Kopf, was man gegen den vor 100 Jahren in weiten Teilen Afrikas noch florierenden Sklavenhandel unternehmen könnte. Und alles hatte im weitesten Sinne einen Bezug zum Handel.

Nun besteht auch heute an der Hochschule ein grosser Pluralismus. Merkur ist ja nicht nur der Gott des Handels – er steht auch für Kommunikation und Austausch. Die Frage ist also weniger: Gibt es Meinungsvielfalt und -freiheit an der HSG?, sondern: B e w i r k t diese Offenheit auch etwas? Lösen Ganzheitliches Denken und Management, Wirtschaftsethik und Ökologie auch einen Paradigmawechsel und Quantensprung aus, oder haben sie lediglich Alibi-Funktion? Genauso unentschieden bin ich, wenn ich mir Gedanken über den Steuerzahler mache, der ja immer wieder über die Geschicke der Hochschule zu befinden hat. Wo liegt der Unterschied zwischen angemessener Skepsis und unbegründetem Ressentiment? Zwischen einer Zivilcourage, die nicht zu allem Ja und Amen sagt, und einem Hinterwäldlertum, das am liebsten hinter dem Kachelofen verharrt und sich verweigert? Was wäre, wenn diese Stadt als einzige Attraktion nur ihre Erker und irischen Handschriften, ihre Barockengel und Landmaschinen, ihre Biberli und Broderien aufzuzeigen hätte? Hätte ich den Dalai Lama gesehen, Joschka Fischer gehört, Samy Molcho zugeschaut? Wären Ernest Bornemann, Daniel Goleman oder Martin Walser hier hergekommen? Beate Uhse, Carla Del Ponte? Wohl kaum.

Mir scheint, was die meisten mit der HSG verbindet – ob innerhalb oder ausserhalb –, ist eine Art Hassliebe. Und die ist oft zählebiger und überdauert mehr als Hass oder Liebe allein. Gute Aussichten also für die nächsten 100 Jahre...! ■

Albert Rutz, Schriftsteller, arbeitet seit Jahren an der Bibliothek der Universität St. Gallen.

